

## „Ohne Sorg' und Kummer“

Zur Geschichte eines steirischen Schwankes

Von *Elfriede Rath*

Sorglos zu leben war auch in den angeblich besseren alten Zeiten keinem so leicht vergönnt. Das mußte einstmals ein König erfahren, der voll Übermut die Aufschrift „Ohne Sorg' und Kummer“ über dem Tor seines Palastes anbringen ließ. Ein mächtiger Kaiser aus der Nachbarschaft neidete ihm nämlich diese Unbeschwertheit und meinte, ihm zu Sorgen verhelfen zu müssen: Er gab ihm drei Rätsel auf und drohte, ihm sein Reich zu nehmen, könnte er sie nicht binnen eines Monats lösen. Seine Rätsel lauteten: Wie hoch ist der Himmel? Wie tief ist das Meer? Wieviel Blätter hat der Lindenbaum vor dem Tor? — Da war nun guter Rat teuer, denn der König wußte keine der drei Fragen zu beantworten. Kummervoll ging er umher, bis sich eines Tages der Hofnarr ein Herz nahm, ihn nach seinem Leid zu fragen. Der König meinte, der Hofnarr wäre wohl der letzte, der ihm helfen könnte. Der aber versprach sogleich, seinen Herrn zu retten, wenn er ihn nur den Kaiser in königlichen Gewändern empfangen ließe. So geschah's, und der Hofnarr beantwortete die drei Fragen folgendermaßen: Der Himmel sei so hoch wie ein Baum, wenn er lang genug sei; das Meer sei einen Steinwurf tief; der Lindenbaum aber habe so viele Blätter, als er Stengel habe. — Den Kaiser überraschten diese treffenden Antworten, und als er erfuhr, daß es der Hofnarr gewesen, der sie gegeben, hielt er diesen für klüger als seinen übermütigen Herrn und machte ihn zum König.

Diese Geschichte hat vor wenigen Jahrzehnten der alte Bauer Max Kocher aus St. Blasen in der Obersteiermark dem bekannten steirischen Märchensammler Pater Romuald Pramberger erzählt.<sup>1</sup> Er gab damit ein Stück echter Volksüberlieferung, die wir in Variationen über ganz Europa verbreitet finden. Es handelt sich um eine jener Geschichten, die Jahrhunderte hindurch immer wieder unterhaltsam befunden wurden, und die für den Schwank so oft charakteristische soziale Tendenz mit der Erniedrigung des Mächtigen zugunsten des „kleinen Mannes“ mag erst recht zur Beliebtheit beigetragen haben. So ist der Stoff geradezu ein Stückchen Weltliteratur geworden: er begegnet uns zum Beispiel in den Schwänken des Strickers, des spätmittelalterlichen Spielmannes, ferner im Volksbuch von Till Eulenspiegel, in den Gesta Romanorum, bei den italienischen Renaissancenovellisten, in der deutschen Schwankliteratur des 15. und 16. Jahrhunderts, in der englischen Ballade von „King John

<sup>1</sup> Romuald Pramberger, Märchen aus Steiermark, 2. Aufl. Seckau 1946, S. 190 f.

and the Abbot of Canterbury“, die wieder dem deutschen Vorromantiker Gottfried August Bürger als Vorlage für seine Ballade „Kaiser und Abt“ (jetzt die Typenbezeichnung des Schwankes) diente.<sup>2</sup> Der sonst für die Erzählforschung oft so schmerzliche Mangel an älteren Quellen ist also hier nicht zu beklagen. Die literarischen Belege ergänzen in glücklicher Weise das reiche Material der im 19. und 20. Jahrhundert aufgezeichneten mündlichen Varianten. Aus dieser Fülle gelang es auch Walter Anderson, dem bekannten Märchenforscher der finnischen Schule, mit seltener Präzision Herkunft und Wanderungen der Erzählung zu erschließen.<sup>3</sup>

Die Wege führen zurück in den Nahen Osten, wo die Geschichte etwa im 7. Jahrhundert nach Christi in einer jüdischen Gemeinde, vielleicht auf ägyptischem Boden, entstanden sein muß. Denn schon um die Mitte des 9. Jahrhunderts wurde sie von dem arabischen Schriftsteller Ibn Abdulkam als Volkssage der christlichen Kopten aufgezeichnet. Die Handlung spielt in diesen ältesten Varianten zwischen einem König, der seinen Höflingen ihren Reichtum neidet, und einem armen Mann, den sich die Höflinge zur Beantwortung der Fragen dingens. Dieser schlägt dem Herrscher den Kopf ab und erhebt sich selbst zum König. Die Fragen haben hier ausgesprochen kosmischen und religiösen Charakter: Wo ist der Mittelpunkt der Erde? Wieviel Sterne stehen am Himmel? Was tut Gott? — Die dritte Frage, die auf das Bibelwort von dem Letzten, der der Erste sein werde, hinzielt, führt die entscheidende Wendung der Handlung herbei. Tatsächlich haben sich die Fragen als alte jüdische Bibelrätsel erweisen lassen.<sup>4</sup>

In dieser Gestalt hat sich der Schwank in Mesopotamien und auf Ceylon bis ins 20. Jahrhundert erhalten. Zum andern aber wanderte die Geschichte schon im 13. Jahrhundert, vermutlich mit französischen Kreuzfahrern, über das Mittelmeer nach Südfrankreich und verbreitete sich mit außerordentlicher Eile über ganz Europa.<sup>5</sup> Die Grundtendenzen, die erheiternde wie die moralische, blieben dabei durchaus gewahrt. Nur Einzelheiten veränderten sich; so wurde zum Beispiel schon im 14. Jahrhundert die Rolle des Gefragten auf einen Geistlichen übertragen, was in der Folge die meisten europäischen Varianten bestimmte.<sup>6</sup> Ebenso

<sup>2</sup> Vgl. die Zusammenstellung der literarischen Varianten bei Walter Anderson, Kaiser und Abt, Geschichte eines Schwankes (=FF Communications nr. 42). Helsinki 1923, S. 6 ff. Ferner Bolte-Polivka, Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Leipzig 1913—32, Bd. 3, S. 218 ff.

<sup>3</sup> Siehe Anm. 2.

<sup>4</sup> Anderson, a. a. O., S. 280 ff.

<sup>5</sup> Ebenda S. 381 ff.

<sup>6</sup> Ebenda S. 385. Vgl. dazu die unserem Bereich zunächst liegenden Varianten in Oberösterreich (Zaunert, Deutsche Märchen aus den Donauländern, Jena 1926, S. 203 f.) und bei den Heanzen (Bünker, Schwänke, Sagen und Märchen in heanzi-

wandelbar war die Kombination der Rätselfragen. Allein obgleich man meinen möchte, daß jedes Rätsel für den Zusammenhang geeignet wäre, hat Anderson nicht mehr als sechzehn Grundfragen aufstellen können,<sup>7</sup> die in verschiedenen Verbindungen immer wieder auftreten — ein Beweis für die Stabilität einer an sich so lose gefügten Überlieferung.

Kehren wir nun zu unserer, Anderson noch nicht bekannten steirischen Variante zurück:

Die Wahl der Personen hat wenig zu besagen. Der Kaiser als Fragesteller entspricht durchaus dem Gewohnten; der ihm mehr oder minder untergeordnete König könnte an das Kleinkönigtum orientalischer Regierungsformen erinnern, doch steht die Version hierin zu vereinzelt, daß man daraus irgendwelche Schlüsse ziehen könnte. Der Stand des Antwortgebers, jedenfalls ein Mann aus dem Volk, variiert im allgemeinen zwischen Hirt, Müller, Koch, Küster und ähnlichem, der Hofnarr, so sinnvoll er sich in den Zusammenhang fügt, tritt nur äußerst selten auf,<sup>8</sup> so daß sich auch da keine sichtbaren Beziehungen zu anderen Varianten nachweisen lassen.

Aufschlußreicher ist die Kombination der Rätsel. Mit den beiden ersten Fragen (bei Anderson mit A und B bezeichnet) hält sich unsere Variante an geläufige Formen. Die Frage A: Wie hoch ist der Himmel? gehört überhaupt zu den ältesten und verbreitetsten des Schwanks,<sup>9</sup> begegnet aber auch in anderen Zusammenhängen als selbständiges Rätsel. Die Antworten sind dort allerdings weniger humorvoll als lehrhaft. So heißt es im Straßburger Rätselbuch von 1505: „Ein halb tagreis, dann Christus fur zu mittag hinuf; wer im mer zeyt not gewest, er hets nit verzogen!“<sup>10</sup> Und in einem obersteirischen Volksschauspiel antwortet die Schäferin dem Teufel, diesen Raum habe er selbst bei seinem Sturz gemessen.<sup>11</sup> Die Antworten in den Schwankvarianten sind einfacher: „einen Ruf“ heißt es beim Stricker, „einen Seufzer“ in den englischen *Gesta Romanorum*, „drei Fuchsschwänz, wenn sie lang genug sind“ bei Pauli, „eine lange Leiter“ in einer gälischen Aufzeichnung.<sup>12</sup> Die letzten kommen unserer steirischen Version am nächsten.

scher Mundart, Wien 1906, S. 57 ff., Nr. 21 und Nr. 22), die die Geschichte auf Kaiser Josef II. und einen Erzbischof, einen Prälaten oder einen Franziskaner beziehen.

<sup>7</sup> Anderson, a. a. O., S. 110 ff.

<sup>8</sup> Ebenda S. 96 ff. Der Hofnarr tritt in einer hessischen Fassung bei Wolf, *Hessische Sagen*, Göttingen u. Leipzig 1853, S. 165 f. auf; auf bestimmte Persönlichkeiten, wie Eulenspiegel, Markolf, Hodscha Nasr-eddin, bezogen in älteren deutschen bzw. türkischen Quellen. Siehe Anderson, S. 100.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 113 ff.

<sup>10</sup> A. F. Butsch, *Strassburger Rätselbuch*. Die erste zu Strassburg ums Jahr 1505 gedruckte Rätselsammlung, neu hg. Strassburg 1876, Nr. 242.

<sup>11</sup> J. R. Bünker, *Volksschauspiele aus Obersteiermark*. (Erg. Bd. XI der ZöVlk.) Wien 1915, S. 258.

<sup>12</sup> Anderson, a. a. O., S. 118 ff. Desgleichen Bolte-Polivka, a. a. O., S. 231.

Die Frage B: Wie tief ist das Meer? ist im allgemeinen seltener, variiert auch kaum in den Antworten. Sie verbindet sich sehr häufig mit der Frage A,<sup>13</sup> so zum Beispiel zunächst unserem Bereich in einer heanzischen Variante.<sup>14</sup> Unabhängig von der Erzählung hat Amandus Baumgarten das Rätsel in seinem oberösterreichischen Sammelgebiet angetroffen.<sup>15</sup>

Eigentlich interessant wird die steirische Fassung aber erst durch die dritte Rätselfrage: Wieviel Blätter hat die Linde? (Bei Anderson Frage K.) Diese ist äußerst selten: sie begegnet zuerst in einem relativ frühen Beleg in Auerbachs „Büchlein für die Jugend“ (1834), die in allen anderen Einzelheiten dem Grimmschen „Hirtenbüchlein“ (KHM 152) folgt; ferner in zwei norddeutschen Varianten, einer schwäbischen, einer deutschböhmischen, einer ungarischen aus dem Banat und einer allerdings nicht ganz übereinstimmenden rumänischen Fassung aus Siebenbürgen.<sup>16</sup> Als selbständiges Rätsel fand sich die Frage K wiederum in Oberösterreich<sup>17</sup> und — leider ohne genauere Quellenangabe — in Böhmes Sammlung deutscher Kinderlieder und -spiele.<sup>18</sup>

Abgesehen von der Auerbachschen Variante, die Spuren literarischer Bearbeitung an sich trägt und sich vielleicht bewußt an Grimm anlehnt, finden wir die Frage K in allen Varianten mit A oder A und B kombiniert, die schwäbische und die ungarische außerdem mit einer weiteren Frage (P): Wie weit ist es vom Glück zum Unglück?

Anderson hat über diese Kombination von ABK und ABKP kein abschließendes Urteil fällen wollen. Er sprach die Vermutung aus, daß alle Varianten von der frühesten, nämlich der schwäbischen Aufzeichnung von 1852,<sup>19</sup> abhängig sein könnten, also als literarisch vermittelt anzusehen seien. Das klingt aber, genauer betrachtet, doch allzu papieren. Zwar ist für Aufzeichnungen des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts literarischer Einfluß immer in Betracht zu ziehen. Die Wirkung der Grimmschen Sammlung, die in Riesenaufgaben immer von

<sup>13</sup> Anderson, S. 130 ff.

<sup>14</sup> Bünker, *Schwänke* (siehe Anm. 6), Nr. 22.

<sup>15</sup> Amandus Baumgarten, *Aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimat I: Zur volkstümlichen Naturkunde*. (SA. aus dem 22. Bericht über das Museum Francisco Carolinum.) Linz 1862, S. 38.

<sup>16</sup> Siehe Anderson, a. a. O., S. 175 ff. Die Frage in der rumänischen Fassung (nach P. Schullerus, *Archiv d. Ver. f. Siebenbürg. Ldskde.*, N. F. 33/1905, S. 537 f.) lautet: Wie viele Pflanzen sind auf der Erde? Antwort: Soviel, als Wurzeln in der Erde sind! — Es ist also fraglich, ob diese Version unmittelbar hierher gehört.

<sup>17</sup> Baumgarten, a. a. O., S. 125.

<sup>18</sup> F. M. Böhme, *Deutsches Kinderlied und Kinderspiel*, Leipzig 1897, S. 695, Nr. 13.

<sup>19</sup> Ernst Meier, *Deutsche Märchen aus Schwaben*, Stuttgart 1852, S. 305 f. Nach dieser Fassung bezeichnete Anderson (S. 325 ff.) diese Variantengruppe als „Meiersche Redaktion“.

neuem auf den Markt geworfen wurde und zweifellos auch mit Zeitung, Kalender und Schullesestoff in entlegenere Gebiete vordrang, darf nicht unterschätzt werden. Daß aber eine landschaftlich so begrenzte Sammlung wie Meiers schwäbisches Märchenbuch,<sup>20</sup> das wohl zum größeren Teil in die Bibliotheken der Märchenforscher wanderte, in der Obersteiermark oder etwa im Banat gelesen worden sein soll, ist höchst unwahrscheinlich.

Vielleicht hätte schon die Kenntnis unserer steirischen Variante, diese klare Kombination von A, B und K, Andersons Bild verändert. Denn mit ihr gewinnt die Verbreitung dieser Variantengruppe vom schwäbisch-oberdeutschen Raum bis in den Banat ein wesentliches Bindeglied. Das Verhältnis zu den zwei vereinzelt in Norddeutschland läßt sich von uns aus schwer überblicken. Doch scheint in Südwestdeutschland, das wir uns in diesem Zusammenhang als die einstmaligen habsburgischen Vorlande vergegenwärtigen müssen, und im Raum der österreichisch-ungarischen Monarchie das Schergewicht der Variante zu liegen. Dafür spricht, abgesehen von den Schwankaufzeichnungen, die Tatsache, daß alle drei Rätselfragen A, B und K unabhängig von der Erzählung in diesem Bereich angetroffen wurden. Und wenn Anderson der Ansicht ist, daß die Frage P ursprünglich zur Kombination ABK gehört hat,<sup>21</sup> so fehlt es uns auch dafür nicht an Belegen: die bereits erwähnte, offensichtlich unvollständige oberösterreichische Variante<sup>22</sup> bringt gerade P als einzige Rätselfrage, desgleichen begegnet sie in Verbindung mit anderen in einer zweiten heanzischen Version.<sup>23</sup> Wir haben also — fassen wir noch einmal zusammen — an den Eckpunkten des umschriebenen Überlieferungsbereiches, in Schwaben und im Banat, vollständige Varianten mit der Kombination ABKP, dazwischen in Oberösterreich, im Burgenland und in der Obersteiermark, kaleidoskopartig wechselnd, Varianten mit AB, ABK, AKP und P, was an sich wenig besagt, da die Rätselkombination keineswegs so bindend ist, daß nicht im Augenblick der Aufzeichnung die eine oder andere Frage ausgelassen werden könnte.

Mit dieser statistischen Betrachtung sei das Problem jedoch nicht abgetan. Wir müssen uns nunmehr die Frage stellen, ob ein solcher Zusammenhang den historischen und kulturellen Gegebenheiten innerhalb des abgesteckten Raumes entspricht und daraus seine Erklärung finden könnte.

Historisch werden wir kaum fehlgehen, die Verbreitung unserer

<sup>20</sup> Siehe Anm. 19.

<sup>21</sup> Anderson, a. a. O., S. 326 f.

<sup>22</sup> Siehe Anm. 6.

<sup>23</sup> Bünker a. a. O., Nr. 21.

Schwankfassung mit der deutschen Kolonisation in Ungarn in Beziehung zu setzen. Die Fundorte liegen mit erstaunlicher Genauigkeit auf dem Weg der Kolonisten vom Oberlauf der Donau nach Ungarn. Denn daß die Varianten dort in ungarischer beziehungsweise in rumänischer Sprache aufgezeichnet wurden, hat wenig zu besagen. Alle diese Gebiete sind zwei- oder mehrsprachig, so auch zweifellos die mündliche Überlieferung, die ja vom einzelnen Erzähler übertragen werden konnte. Wir haben also wohl mit deutscher Herkunft der Aufzeichnungen im Banat und, wenn wir die abweichende rumänische Variante hinzuzählen, in Siebenbürgen zu rechnen. Doch dürfte die Überlieferung nicht auf die mittelalterlichen Kolonisten dieser Gebiete zurückgehen, da sich ja laut Anderson der Schwank vom „Kaiser und Abt“ erst im 14. und 15. Jahrhundert allgemein über Deutschland verbreitet hat. Träger der Überlieferung waren wohl jene Siedler, die nach dem endgültigen Sieg über die Türken in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Maria Theresia und den adeligen Grundherren ins Land gerufen wurden. Der Herkunft nach waren diese Kolonisten bunt zusammengewürfelt: sie kamen teils aus Bayern, teils aus Elsaß-Lothringen und dem übrigen Südwestdeutschland, aber auch vom Neusiedlersee.<sup>24</sup> Ortsnamen wie „Steirerdorf“ (Steyerlak) südöstlich von Temesvar sprechen wohl für sich. Die Mundartforschung hat die heimatlichen Elemente in der Sprache der Banater Deutschen eindeutig nachweisen können.<sup>25</sup> Es wäre geradezu widernatürlich, anzunehmen, daß andere, noch dazu sprachlich gebundene Güter der Volkskultur nicht mitgewandert sein sollten.

Dies beweist nicht nur unser Schwank, sondern auch Überlieferungen aus anderen Bereichen geistigen Volksguts. So hat zum Beispiel C. Klimke für das Paradeisspiel einen Elsaß-Oberuferer Spieltypus aufzeigen können.<sup>26</sup> Leopold Schmidt hat diesen Typ weiter nach Ungarn und Jugoslawien verfolgt; er zieht die Kette der Überlieferung zwischen Südwestdeutschland und dem Südosten über Salzburg, Oberösterreich, die Obersteiermark und das Burgenland.<sup>27</sup> Dies entspricht genau dem Verbreitungsbild, das wir von den Varianten unseres Schwankes gewonnen haben.

Daraus ergibt sich nun eine neue Möglichkeit der Datierung dieser

<sup>24</sup> Über die Besiedlung des Komitates Torontal, in welchem unsere Banater Variante aufgezeichnet wurde, vgl. F. Kaindl, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern, Bd. 2: Geschichte der Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen etc. Gotha 1907, S. 179 f.

<sup>25</sup> Vgl. J. Weidlein, Die deutschen Mundarten des Banats, in: Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums. Breslau 1933, Bd. 1, S. 248 f.

<sup>26</sup> C. Klimke, Das volkstümliche Paradeisspiel (Germanistische Abhandlungen XIX). Zitiert nach Leopold Schmidt, Zur Paradeisspielverbreitung im Osten. Deutsch-ungar. Heimatbl. 6 (1934), S. 150 ff.

<sup>27</sup> Siehe Anm. 26.

Fassung. Anderson hat sie mit allem Vorbehalt vor 1852, dem Erscheinungsjahr der schwäbischen Märchensammlung, angesetzt. Wir können, stehen wir zu unserer Verbreitungstheorie, hinzufügen, daß die Variante schon mindestens in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, also vor der Abwanderung der Kolonisten, in Südwestdeutschland bekannt gewesen sein muß. Da sich für die Donualpenländer — so auch für die Obersteiermark — kaum älteres oder besonders bodenständiges Märchen- oder Schwankgut nachweisen läßt,<sup>28</sup> möchte ich auch nicht annehmen, daß unsere steirische Variante vor diese Zeit zurückreicht. Es ist wahrscheinlicher, daß der Durchzugsverkehr nach dem Südosten sie hierhergetragen hat.

Zuletzt noch ein Hinweis auf eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen unserer steirischen und der Banater Fassung des Schwanks: Wir haben eingangs erfahren, daß eine Inschrift am Haus des Königs den Anlaß zu dem Handel zwischen ihm und seinem neidischen Nachbarn gegeben hat. Dieses Motiv ist vor allem in deutschen Varianten seit dem 18. Jahrhundert recht geläufig. Die Inschrift lautet gewöhnlich — auch in den Varianten unseres Typs — „Ich lebe ohne Sorgen!“<sup>29</sup> Hingegen bringt die „ungarische“ Version eine nach Anderson zufällige Abweichung: „Bu nelkül, goud nelkül!“ was soviel bedeutet wie „Ohne Kummer, ohne Sorge!“<sup>30</sup> Nicht anders aber lautet die Inschrift in der steirischen Fassung.

<sup>28</sup> Vgl. die Ergebnisse meiner bisher unveröffentlichten Dissertation „Zur Quellenkunde und Motivik obersteirischer Volksmärchen aus der Sammlung Pramberger“, Wien 1949, S. 233 ff.

<sup>29</sup> Anderson, a. a. O., S. 244 ff. und S. 247, Anm. 3.

<sup>30</sup> Ebenda, S. 327.

11. Die Geschichte von dem König und dem Nachbarn

Der König und der Nachbar

Es war einmal ein König, der lebte in einem großen Schloss. Er hatte einen Garten mit vielen Blumen und Obstbäumen. In dem Garten stand ein Haus, das der König seinem Nachbarn gegeben hatte. Der Nachbar war ein böser Mann, der neidisch auf den König war. Er wollte das Haus haben, das der König ihm gegeben hatte. Er ging jeden Tag zum Haus und schaute durch die Fenster. Er sah, wie der König im Garten spazieren ging und wie er die Blumen pflanzte. Der Nachbar wurde immer mehr neidisch und dachte, er würde das Haus stehlen. Er wartete lange Zeit, bis er einen guten Moment fand. Er ging eines Tages in den Garten und schlich sich zum Haus hin. Er wollte das Haus öffnen, aber er konnte nicht. Er war so böse, dass er den König tötete. Der König wurde in einem Grab bestattet. Der Nachbar wurde gefangen und hingerichtet.

Die Geschichte von dem König und dem Nachbar ist eine alte Geschichte. Sie ist in vielen Sprachen erzählt worden. In der deutschen Version heißt der Nachbar der Neidhans. In der ungarischen Version heißt er der Neidhans. In der steirischen Version heißt er der Neidhans. Die Geschichte ist eine Warnung für alle Menschen, die neidisch sind. Sie zeigt, dass Neid zu bösen Taten führen kann. Man sollte nicht neidisch sein und nicht versuchen, das Haus eines anderen zu stehlen. Man sollte sich mit dem, was man hat, zufrieden geben.

